

Wort und Bild

Illustrierte Wochenbeilage

In Hamburg wurde einmal „Lohengrin“ mit Frau Fleischer Edel als Elsa und Frau Metzger-Froisheim als Truid gegeben. Ein Junge, und zwar der Sohn des ersten Kapellmeisters, der zum erstenmal im Theater war, wurde gefragt, wie denn die Damen geheißen hätten, welche die beiden weiblichen Hauptrollen sangen. Der kleine Kunstverständige antwortete nach einigem Überlegen: „Die Namen habe ich nicht behalten, ich weiß nur, daß es zwei Schläferfrauen waren.“

Paul Heyse kam einmal nach Hause, als gerade sein neu eingetretenes Dienstmädchen mit einer Menge von Papieren, die sie vom Schreibtisch genommen hatte, Feuer anmachte.

„Um Gottes willen,“ rief Heyse entsetzt, „Sie verbrennen ja meine Papiere!“
„Mögen Sie sich man keinen Kummer, Herr Doktor,“ erwiderte die Maid, „das leere Papier nehme ich ja nicht, ich nehme nur von dem beschriebenen!“

Paganini, der berühmte Geigenvirtuose, wurde einmal in einer Gesellschaft gefragt, welche Künstler er für die größten Violinspieler der Gegenwart halte.

Der Geigerkönig warf seine schwarze Lockenmähne, die eigentlich eine Perücke war, nach hinten und erwiderte:

„Der zweite ist Lipinski — den größten zu nennen, verbietet mir meine Scheidenheit.“

Der Professor Taubmann in Wittenberg, der seiner närrischen Einfälle wegen berühmter war als durch seine wissenschaftlichen Leistungen, drückte in einer Gesellschaft

einem Wirklichen Geheimrat, den er nicht leiden konnte, kräftig die Hand.
„Teufel noch mal!“ rief der so nachdrücklich Begrüßte und bemühte sich, seine Hand zurückzuziehen. „Was Sie für Hände haben! Die wären gut zum Dreschen!“
„Stimmt!“ versetzte Taubmann. „Ich habe ja den Flegel schon in der Hand!“



Der Bauer aus einem Totentanz von Hans Holbein d. J. Mit Genehmigung des Verlages Carl Rob. Langewiesche, Königstein im Taunus, aus dem Buch „Teufische Holzsnitte bis zum Ende des 16. Jahrh.“ von Heinrich Schönl.

Die Probe.
Fratne, die Gazellenfüßige, ging in der Stühle des Schattens durch die Straßen Stambul's. Ein Mann folgte ihr. Sie blieb stehen und fragte ihn: „Was wünschst du von mir?“
„Ich bewundere deine Schönheit und liebe dich.“
„Oh, wenn es das ist! — Meine Schwester, die hinter mir kommt, ist viel hübscher als ich. Geh hin und verliebe dich in sie.“
Fassan wandte sich um, erblickte aber nur ein weibliches Wesen, dem jede Schönheit mangelte. Schnell holte er Fratne ein und sagte ungehalten: „Du hast die Unwahrheit gesprochen!“
„Nicht mehr als du, denn wenn du wirklich in mich verliebt gewesen wärest, hättest du dich nicht nach einer anderen Frau umgewendet.“

Der Historienmaler Karl v. Piloty erhielt von einem reichen, aber höchst geizigen Großkaufmann den Auftrag, ein großes Wandgemälde auszuführen, das den Durchzug der Kinder Israels durchs Rote Meer und die Verfolgung durch Pharao darstellen sollte. Er wollte aber nur 500 Mark dafür ausgeben. Piloty, der sich über dies Angebot ärgerte, ließ sich das Honorar sogleich zahlen, ließ dann einen Anstreicher kommen und die ganze Wand mit ziegelroter Farbe aufstreichen. Nach 14 Tagen verkündete er dem Auftraggeber, sein Bild für 500 Mark sei fertig. Staunend kam der andere herbei, sah aber nur eine ziegelrote Wand. „Was stellt das vor?“ fragte er. — „Das Rote Meer.“ — „Und wo ist der Pharao und das ganze Heer?“ — „Stammelte der Nabob. — „Alles ertrunken.“ — „Aber zum Kukud, wo sink denn aber die Kinder Israels?“ — „Die —“ antwortete Piloty mit höflichem Lächeln, „die haben glücklich das andere Ufer erreicht.“

Unsere Rätsellecke

Silberrätsel

Aus den Silben: an-ap-burg-cha-da-den-di-die-e-ei-el-em-en-en-cu-sel-gel-gel-ger-i-iel-ire-ire-le-le-lert-lip-ma-ma-ma-mi-ne-nei-nem-ni-ni-nit-no-nov-ra-ri-ri-rin-jar-se-se-ge-so-spa-tan-va-uch-tu-u-uf-ve-vel-vo3-wer sind 28 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, letztere von unten nach oben gelesen, ein Wort weibels ergeben: „h“ ist ein Buchstabe. Bedeutung der Wörter: 1. Farbstoff, 2. Nebenfluß d. Oder, 3. Kurort i. d. Schweiz, 4. Nachtvogel, 5. Insel i. Mittelmeer, 6. schmachtvoller Fisch, 7. Stadt i. Ostpreußen, 8. deutsch. Fabeldichter, 9. Baumfrucht, 10. Machtfaktor d. Staates, 11. Lisebad, 12. mathem. Figur, 13. Schweiz. Kanton, 14. Kreuzritter, 15. wasserb. Stoff, 16. deutscher Dichter, 17. berühmter deutscher Kreuzer, 18. Metall, 19. Nebenfluß der Weser, 20. früh. preuß. Kriegsminister, 21. europäischer Staat, 22. Behälter, 23. kurze Erzählg. S. 20.

Silber-Kreuzworträtsel				
1.	2.	3.	4.	5.
6.	7.	8.	9.	10.
11.	12.	13.	14.	15.
16.	17.	18.	19.	20.
21.	22.	23.	24.	25.
26.	27.	28.	29.	30.
31.	32.	33.	34.	35.

Das zerbrochene Pfand

Das Pfand, das er ihr einst geschenkt, Das warf Frau Maier, tief gekränkt Durch eine gräßliche Malice, Dem Gatten zornig vor die Füße. Da brach ein Stückchen ab! Ein Schrei! Und mit dem Zorne war's vorbei! „O Zorn, du schändlichster Verater!“ So jammert sie. „Jetzt kommt der Kater!“ — Herr Maier tat sein Frauchen leid, Er tröstet sie mit Herzlichkeit: „Bist du nun eines Katers Beute? Sei still! Den jag' ich in die Weite! Zeig' ihm nur das zerbroch'ne Pfand: Da hält kein Kater gegen stand!“ S. 21.

Kapselrätsel

Funo, Gage, Wohnzimmer, Antife, Buchstabe, Belgeitung, Seetang. Vorstehenden Wörtern sind drei, dem letzten Wort vier aufeinander folgende Buchstaben zu entnehmen, die zusammengelesen ein Sprichwort ergeben. S. 20.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Silberrätsel: 1. Zorn, 2. Antife, 3. Buchstabe, 4. Seetang, 5. Gage, 6. Wohnzimmer, 7. Antife, 8. Funo, 9. Gage, 10. Seetang, 11. Buchstabe, 12. Antife, 13. Funo, 14. Gage, 15. Seetang, 16. Buchstabe, 17. Antife, 18. Funo, 19. Gage, 20. Seetang, 21. Buchstabe, 22. Antife, 23. Funo, 24. Gage, 25. Seetang, 26. Buchstabe, 27. Antife, 28. Funo, 29. Gage, 30. Seetang, 31. Buchstabe, 32. Antife, 33. Funo, 34. Gage, 35. Seetang.

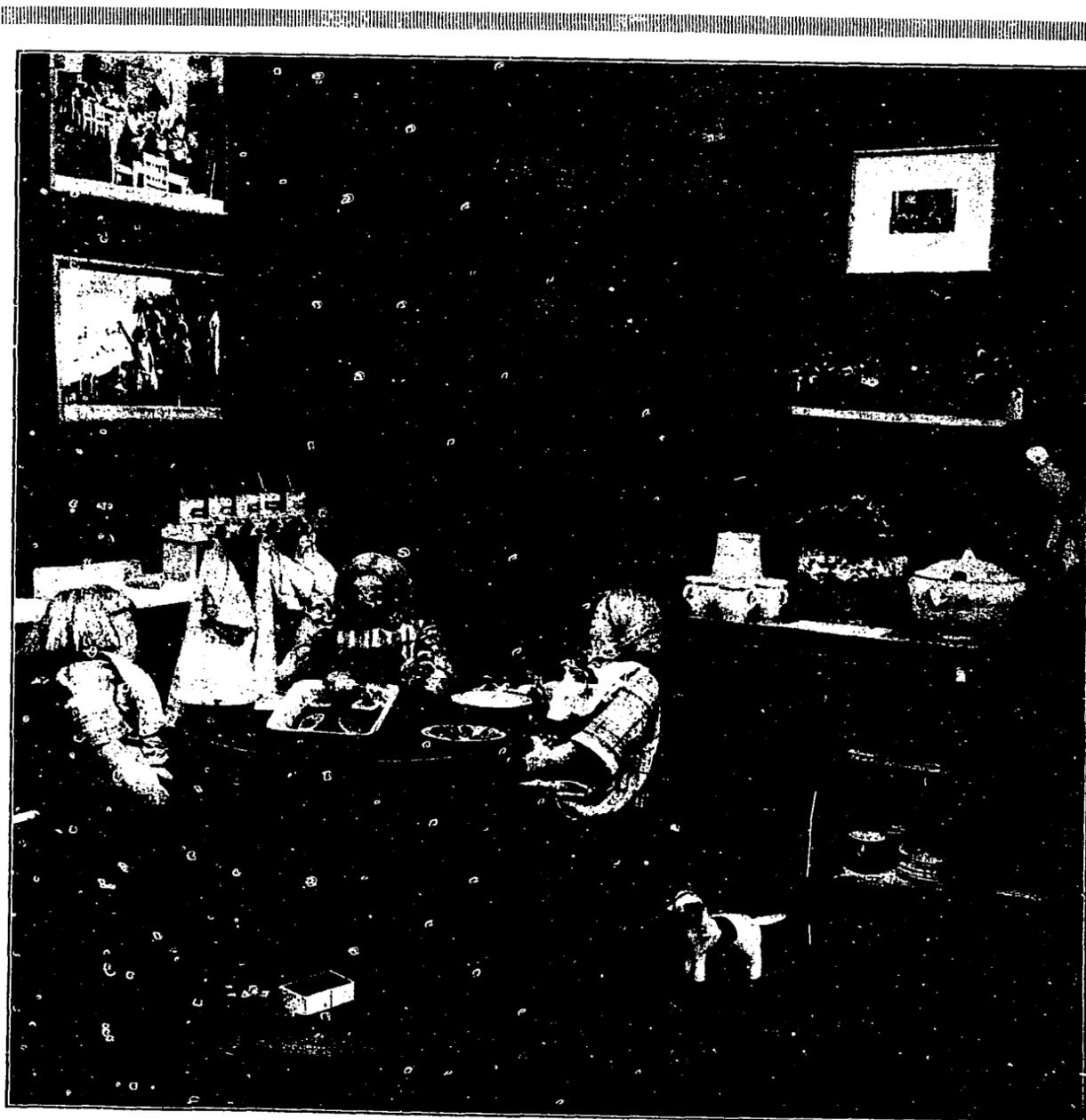
Kapselrätsel: 1. Uniform, 2. Antife, 3. Funo, 4. Seetang, 5. Gage, 6. Wohnzimmer, 7. Antife, 8. Buchstabe, 9. Seetang, 10. Gage, 11. Buchstabe, 12. Antife, 13. Funo, 14. Gage, 15. Seetang, 16. Buchstabe, 17. Antife, 18. Funo, 19. Gage, 20. Seetang, 21. Buchstabe, 22. Antife, 23. Funo, 24. Gage, 25. Seetang, 26. Buchstabe, 27. Antife, 28. Funo, 29. Gage, 30. Seetang, 31. Buchstabe, 32. Antife, 33. Funo, 34. Gage, 35. Seetang.

Doppeltes Behagen

Schließt sich das Wort mit „h“ und „i“, So ist's ein nützliches Gefäß, Auf dem genieß' ich mit Vergnügen Dequemes Likör oder Liegen. Schließt sich das Wort mit „le“, So hat's, wenn auch nicht zum Kaffe, Beim Frühstück Wunder oft gewirkt, Wenn Butter es und Schinken birat. S. 21.

Erfüllung

Schön-Eislein auf dem Käsewort, Sie wohnt dem Liebsten trohen Gruß! Bald stehen sie an heiligem Ort Vom Käsewort mit anderm Fuß. S. 20.



Vorbildliche Kinderspeisung

in einem Kindergarten; ein Bild von der großen Ausstellung „Die Ernährung“, die zur Zeit in der Reichshauptstadt stattfindet und in Bildern, Modellen und Statistiken reichen Aufschluß über alle die menschliche Ernährung betreffenden Gebiete gibt.

Bilder der Woche

← Bild links: Schnelle Hilfe ermöglicht ein Wiederaufbau, der in den Straßenbraunschweig aufgestellt wurde und direkt mit der nächsten Postlinie verbunden. Welt-Photo-Dienst.

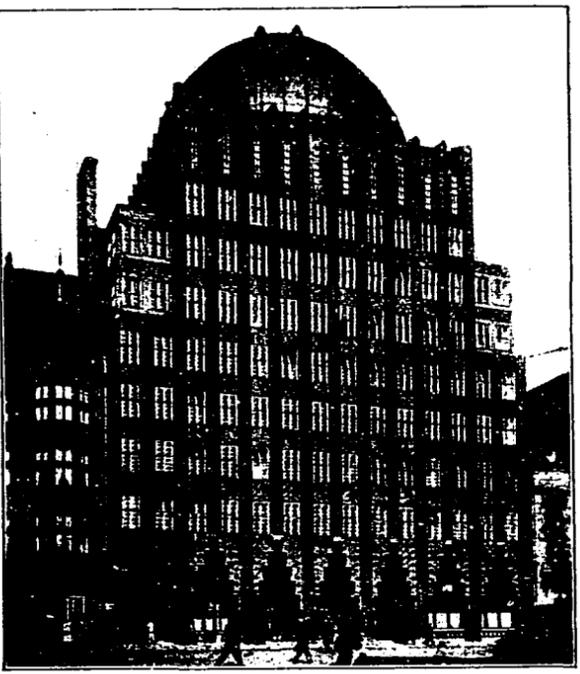
Bild rechts: Jubelnde Begrüßung der „Bremen“-Flieger in New York. Möbel (links), Sigmawice und Simeles (mit Marinemuse) mit Fräulein Junter (ganz links, neb. S. Söhl) am Fenster der Penn. Station. S. B. D.

Im Kreis: Deutscher Botenwechsel in Tokio. Dr. Koresch, der an Stelle des in den Ruhestand tretenden Dr. Goll zum deutschen Botschaftler in Tokio (Japan) ernannt wurde. Er war bis er als deutscher Gesandter in Tiflis tätig. Photothek

Bild unten links: Ein Zeitungspalast wurde in Hannover im modernsten Baustil errichtet. In die Kuppel des riesigen Hochhauses ist ein Selbst-Planetarium eingebaut worden. Löhrich



Selbstentaten sollen untergehen sein. Nach dem Entwurf des bekannten Künstlers Tobias Schwab wird eine Gedenkmünze zu Ehren der deutschen Ironozeanflieger geprägt. Links: Die Vorderseite der Gedenkmünze: Die „Bremen“ über dem Logo, mit der Umschriftung „Europa-Amerika 12./13. April 1928“; rechts: Die Rückseite mit den Namen der drei tapferen Flieger, S. Söhl, v. Hünefeld, Sigmawice, umgeben von einem Eichenkranz. S. B. D.



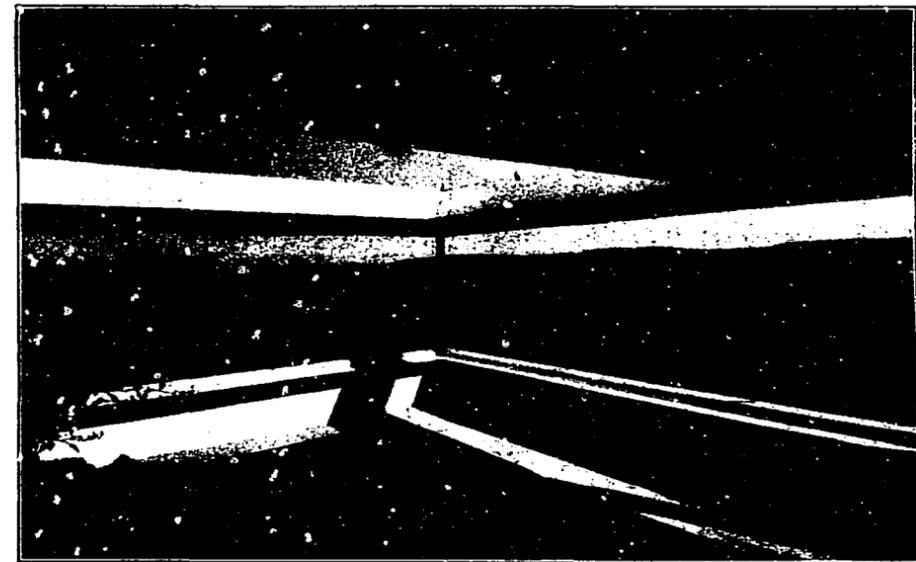
Von der Bergprüfungsfahrt des Allgemeinen Deutschen Automobil-Clubs im Riesengabirge, bei der es Höhenunterschiede von 470 Metern zu überwinden galt. — In der großen Kurve am Zadelstall bei Schreierbau. S. B. D.

Braucht man in kleineren Wohnungen und kleineren Zimmern weniger glücklich zu sein? Es soll zugegeben werden, daß besonders in den ersten nach dem Kriege aufgeführten Siedlungen manchmal minderwertige, wirklich zu enge Wohnungen gebaut worden sind, aber die meisten Klagen und mißfälligen Urteile, die man über neue Wohnungen hört, entspringen den Vorstellungen vom Wohnen, die eine Folge der falschen Lebensbedingungen der letzten Jahrzehnte sind. Wenn heute die Brunnmöbel, die wir uns von Händlern aufschwanken lassen, nicht in die neuen Räume passen, so beweist das unsere Gedankenlosigkeit und wie unheimlich der meiste überkommene Möbelkram ist, mit dem wir die Häuser vollstopfen.

Was für praktische und behagliche Wohnungen sich bei geringen Abmessungen durch wohlüberlegte, geschickte Raumausnutzung erzielen lassen, zeigen unsere Abbildungen. Wir messen den Wert einer Wohnung nicht mehr danach, für wieviele Personen wir im Wohnzimmer bedecken können — für große Gastlichkeiten gibt es ja überall Hotels — sondern danach, ob sie genug Luft und Sonne



Bauten der Weissenhof-Siedlung in Stuttgart. Zu beachten sind die hohen Fenster und die zahlreichen bewohnbaren Terrassen und Dachgärten, die den Bewohnern aller Stockwerke den engsten Zusammenhang mit Luft und Sonne ermöglichen.



Ausblick von der Terrasse eines Hauses der Weissenhof-Siedlung. — Das Gaus bedeutet keine Absperrung von der Umgebung mehr, vielmehr ist die Landschaft sozusagen in den Bereich der Wohnung mit hineingezogen. Wie ein Wandgemälde begrenzt sie den Raum.

Bunte Geschichten

Eine Auerhahnjagd.

In seinem humoristischen Buche „Dam alte Gäwelle“ erzählt Wilhelm Schnader in hohelohescher Mundart und stärkstem Jägerlatein eine Auerhahnjagd, die auch den ärgsten Hypochonder zum Lachen bringen muß. Der Fürst Hohelohes-Dehringen hatte von Slaventitz aus den Besuch des Prinzen Esterhazy angekündigt, der im Hoheloheschen Revier einen Auerhahn schießen wollte. Nun hatte der alte Förster Gäwelle einen ebenso alten Holzmacher, einen Schlingenteller, namens Christian. Diesem verspricht er einen halben Gulden und eine „Buddel Schnaps“, dafür müsse er sich mit einem toten Auerhahn im Rucksack auf einen Baum im Walde setzen und balzen wie ein wirklicher Hahn. Der Fürst, der Prinz, der Oberjägermeister und Gäwelle machen sich nachts in den Wald. Gäwelle hat alle Flinten blind geladen. Er pfeift zweimal, worauf der Holzhafer balzt „wie der Daisel“, und nachdem alle vier angesprungen, sagt Gäwelle: „Durchlaucht, druff!“

Der Fürst hat sich den Bauch gehalten vor Lachen, und der Prinz Esterhazy hat gemeint, es sei ihm noch nie vorgekommen, daß er einen Auerhahn im Sack geschossen habe. Der Oberjägermeister hat bloß gesagt: „O Gäwelle!“ Müller-Gordon.

In einem Seemannswitwenheim in einem Städtchen an der Wasserfront machte der Pfarrer des Ortes seine Visite. Da ihm schon in mehreren Zimmern der starke Tabakgeruch aufgefallen war, fragte er schließlich eine der alten Damen: „Kannchen die Damen hier eigentlich alle?“ — „Ach nää, Herr Pfarrer, wie hebbt man bloß jümmer son beten Tabak up en Open. Dat rückt so schein na Mannsküt!“ S.

hat, ob sie mit Bod usw. allen gesundheitlichen Ansprüchen genügt; falls es eine Mietwohnung ist, ob Zentralheizung und Warmwasserbereitung sowie möglichst auch zentrale Wasserversorgung der Hausfrau Arbeit, Wege und Zeit ersparen.

Mehr als je in früheren Zeiten sind für den modernen Architekten hygienische, volksgesundheitliche Gründe ausschlaggebend. Die Zeit, in der man nur mit möglichst reichen, „breitigen“ Fassaden wetteiferte, hinter denen sich oft Häuser mit ungeschicktem Grundriß, viel dunklen, unlüftbaren Räumen befanden, ist glücklicherweise überwunden. Aus dem Bestreben heraus, das dem gesunden, praktischen Wohnen Entsprechendste von innen heraus zu gestalten und außen nichts vorzutäuschen, das nicht dem Innern und dem Zweck des Gebäudes entspricht, und aus den neuen technischen Möglichkeiten, die sich aus der billigen Verwendung von Beton, Eisen und Glas ergeben, versteht man auch solche neuen Formen wie in der Weissenhof-Ausstellung in Stuttgart. Ueber die Schönheit

und Zweckmäßigkeit des flachen Daches bestehen zwar sehr geteilte Meinungen. Doch kann man nicht von der Hand weisen, daß gerade für den Großstädter eine jederzeit erreichbare, luftige, sonnige Plattform mit einem Dachgarten gesunden Lebensbedingungen sehr wertvoll ist. Besonders im Hinblick auf die Ausbreitung der Tuberkulose könnte ein Dachgarten für jedes Haus zum Vorbenutzen und Weilen ganz allgemein segensreich wirken.

Jedenfalls sollte man nicht, wie man es so oft hört, alle Neuerungen, die von klugen Architekten aus heißem Bemühen um bessere und bequemere Lebensbedingungen für die Allgemeinheit geschaffen werden, unkritisch in Haß und Dogen verdammen. Harris.

Die beiden Abbildungen auf dieser Seite entnehmen wir mit Erlaubnis des Akademischen Verlages Dr. F. Beckhnd u. Co., Stuttgart, dem dort erschienenen Werk „Bau und Wohnung“, herausgegeben vom Deutschen Werkbund.

Bau Wohn- und Lebensstil

Vom Sinn der neuen Architektur

Die Baukunst ist heute in einem Wandel begriffen. Das sieht an den Geschäfts- und Wohnhäusern, die in den letzten Jahren gebaut sind, jeder. Den modernen „schmutzlosen Bauten“ stehen allerdings viele mit Kopfschütteln und Unverständnis gegenüber.

Es soll zugegeben werden, daß es, wie auf allen Gebieten, so auch hier, manch verständnisloses „Mode“-Mitmachen gibt. Wenn man aber an die Bemühungen der führenden Architekten, wie Behrens, Laut, Bötzig, Gropius, Schindler usw., denkt, wie sie zum Beispiel in der Ausstellung „Bau und Wohnung“ in Stuttgart zutage treten, so kann man nicht nur von einer Modeangelegenheit sprechen.

Wir laufen nicht mehr in Reifröcken herum oder stecken uns in eine Kleidung, die



Gemütliche Wohnküche

mit einfachen, leicht zu reinigenden Möbeln. In ge dicker Weise sind Gabel, Wasserleitung, Spülmaschine und d. d. in einer Küche mit besonderem Fenster und Lüftungsvorrichtung untergebracht. Mit Genehmigung des Engländ. & Schöffer, Frankfurt a. M., entworfen von Frau Schindler.

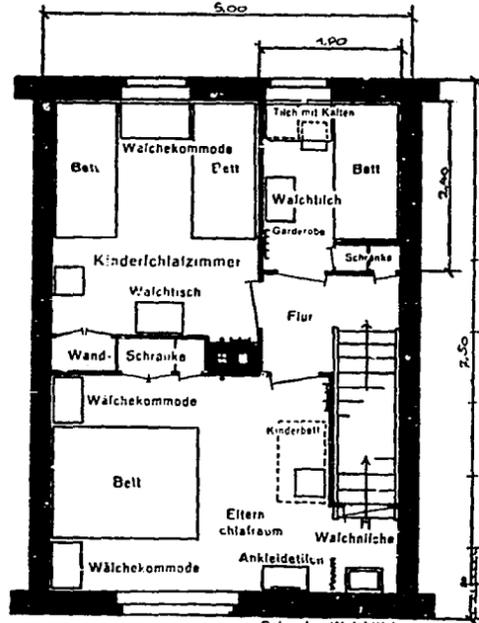
von den Knöcheln bis zum Kinn alles eng und luftdicht abschließt, sondern haben gelernt, uns freier, luftiger, leichter und gesunder zu kleiden.

In der Technik, beim Bau von Maschinen erstreben wir die reinste Zweckform und durchdenken in der Wirtschaft jede Möglichkeit, durch Rationalisierung Vereinfachungen und Ersparnisse zu erzielen.

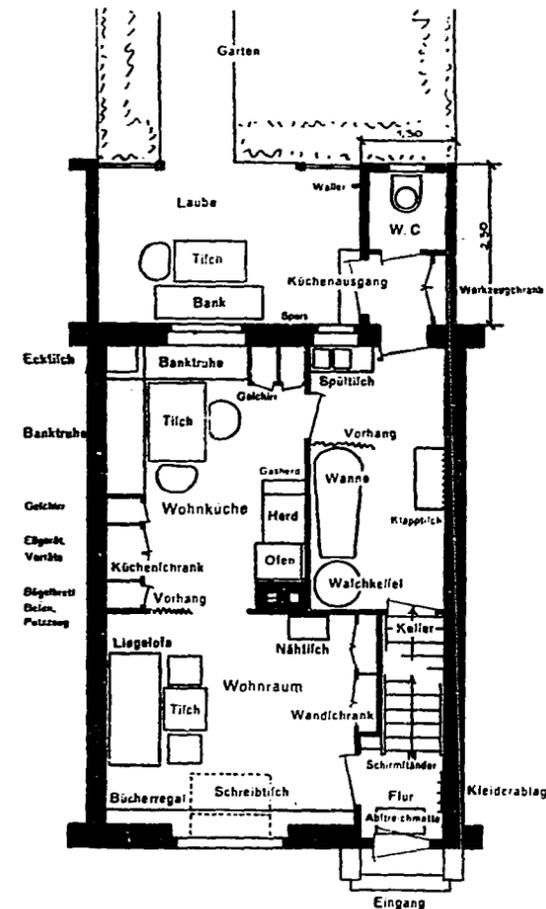
Unseren Körper haben wir durchsichtig und gelernt, unsere Lebensgewohnheiten mit seinen Bedürfnissen in Einklang zu bringen, um uns gesund, frisch, leistungsfähig und fröhlich zu erhalten. Sogar die Gesetzmäßigkeit menschlicher Stimmungen und seelischer Empfindungen haben wir erforscht und uns selbst nutzbar gemacht (Psychanalyse und Deutung).

Auf allen Gebieten also hat die wissenschaftliche und technische Durchforschung es dem Menschen ermöglicht, an die Stelle des herkömmlich, mehr oder weniger unbewußt Übernommenen das Klare, Bewußte, Einfache zu setzen und alles Salbe, Unedle, Hemmende und Krampfhaftige zu überwinden. Wieviel Unrechtes, Ueberladenes, Unnütziges und Hindernis gab es nicht in den Wohnungen der letzten Jahrzehnte und gibt es vielfach noch! Schon die Zahl der Zimmer! Hatte man nicht ein oder mehrere mit allen möglichen Klappstühlen, Decken, Schalen, Vasen, Bildern, künstlichen Blumen und

dergleichen Staubfängern vollgepfropfte, dunkle, von schwerem, nach Kampfer riechenden Plüschvorhängen gegen jedes bißchen Licht und Luft verhängte Zimmer, wie den Salon, oft auch das eigentliche Schlafzimmer oder Wohnzimmer, die man in Wirklichkeit selten oder nie bewohnte? Hatte man nicht oft diese Zimmer und die „großen Prunkmöbel“ im Grunde genommen nur, um zu „repräsentieren“, und überdies meist mehr zu repräsentieren, als Wahrheit war? Die Nachkriegsarmut unseres Volkes, die zur Einschränkung, zur Sparsamkeit mit Geld und Raum zwingt, hilft auch hier zu größerer Wahrhaftigkeit und Echtheit.



Veranschaulichungsplan des gleichen Hauses.



Erdbeschreibung eines Gebäudes. (Aus: Schöffer, „Ein eingerichtete Wohnhaus“, Verlag Englert & Schöffer, Frankfurt a. M.)

Bankier Peterfen

ROMAN VON GERHARD HOLLBACH

(Nachdruck verboten.)



Es war eine lange, lange Reihe von Jahren, in denen sich die beiden Freundinnen nicht gesehen hatten. Und so wurden sie auch nicht müde, zu erzählen und zu berichten, wie es ihnen inzwischen ergangen. Zwar hatte man immer in Briefwechsel miteinander gestanden, und das Wichtigste, was in ihrem Leben geschehen, wußten sie also voneinander.

Aber ganz anders war es doch, sich gegenüberzustehen, manchmal die Hände um die Schultern legen zu können, Wange an Wange zu schmiegen und die Stimme der andern zu hören. Dagny Lindlar hatte von drüben erzählt. Das war Amerika. Ihr Vater besaß dort unendlich große Farmen. Haus hielten sie aber in New York. Sie selber kannte diese ungeheuren Länder nicht, liebte es nicht, mit ihrem Manne umherzureisen, wenn er inspierte. Ihr genügte es, viel Geld zu haben, wofür man bezaubernde Feste arrangieren konnte. Und sie nannte die Namen einiger bekannter amerikanischer Geldgrößen, die ihre ständigen Gäste seien. Lissa Gaelderbaum kannte verschiedene durch Abbildungen in ausländischen Journalen.

Nun sprachen sie von Frau Lissas Ehe und ihrer Tochter Christa. Frau Gaelderbaum sprang erregt auf, lief zum Fenster und wandte sich dann jäh wieder zu ihrer Freundin: „Ein fremdes Kind könnte mir im Wesen nicht ferner stehen. Du glaubst es nicht?“ fragte sie hastig die verwundert aufhorchende Dagny, wartete aber deren Antwort nicht ab.

„Nichts hat sie von mir, sitzt immer über den Büchern. Befehle ich ihr einmal, ein wenig mit mir auszugehen, so tappt sie neben mir einher wie ein Stod. Zeige ich ihr die anderen jungen Mädchen, ihr Lächeln, ihr Wintersein, so zuckt sie die Achseln: Mama, ich kann eben nicht so sein. Noch ein oder zwei Jahre weiter, und sie wird mir mein leichtsinniges Leben vorhalten, wie es seinerzeit ihr Papa für notwendig hielt.“

„Nun, ich verstehe das eigentlich kaum. Jedes junge Mädchen ist doch heutzutage grazios und sieht nett aus; dazu ist sie doch deine Tochter.“

„Ich weiß wirklich nicht, was ich mit ihr anfangen soll.“

„Gib sie doch in ein Institut. Dort ist sie stets unter Altersgenossen, vielleicht fehlen die ihr hier.“

„Ach was, Altersgenossen!“ fuhr Frau Lissa auf. „Sie ist eben ihres Vaters Kind, die Tochter eines stubenhockerischen Gelehrten. Ich will Michael nichts nachreden, er soll jetzt im Lode Ruhe vor mir haben, was er sich früher um seiner Arbeiten willen immer wünschte, aber Christa soll nicht werden wie er. Meine Interessen soll sie teilen. Aber jeden Tag entdeckte ich etwas an ihr, das auch

er hatte, irgendeine Bewegung, einen Zug im Gesicht, sogar manchmal im Tonfall der Stimme. Drei Jahre ist mein Mann nun tot, aber du glaubst ja gar nicht, Dagny, was ich seitdem mit Christa durchmachen mußte. Der Vater von Michael redet mir immer in die Erziehung hinein. Immer wirft er mir meine Lebensfreude vor und behauptet, zur Mutter eigne ich mich nicht. Dies sei kein Haus, in dem ein Kind aufwachsen könne.“

„Aber, Lissa,“ — tröstete ihre Freundin, „ärgere dich doch nicht. Sag mal, wie alt ist denn Egon?“

„Siebenundzwanzig vielleicht.“

„Um,“ sagte Dagny, „du fünfunddreißig, deine Tochter fünfzehn, das geht ja immer noch. In New York kenne ich eine Frau, die heiratete mit zweiundsechzig einen sechsundzwanzigjährigen Jungen. Auch arm, auch adlig, also dein Fall.“

„Ungehört, wie roh du bist,“ eiferte Lissa. „Echt amerikanisch.“

Dagny Lindlar konnte nicht weiter erzählen, denn aufgeregt kam Fräulein Simonson, Erzieherin der kleinen Christa, herein und bat Frau Lissa um einige Minuten Gehör.

„Aber kurz, Fräulein. Uebrigens,“ wandte sie sich an Dagny, „um wirst du gleich ein Fröbchen von Christa hören. Ich sehe es dem Fräulein schon an, daß wieder etwas vorgefallen ist. Nun, bitte?“

Und Fräulein Simonson berichtete, daß Christa die Bücher, die Frau Gaelderbaum ihrer Tochter hatte zuschicken lassen, nach kurzem Durchblättern beiseite geschoben und erklärt habe, solchen Kistchen lese sie nicht. Und Mama solle sie doch mit diesen ewigen Bücherstapeln verschonen, sie könne keinen Gefallen an dieser Art Lektüre finden, und außerdem Sorge doch Großvater reichlich und gut für Lesestoff, und er träge immer das Richtige.



Gerburg (Kauinger Dom)

Eine der schönsten spätgotischen Plastiken in deutschen Landen. Sie ist zudem eine der wenigen, die zum Vorne sind und dadurch besonders lebensvoll wirken. (Aus: „Die Frauengestalt der deutschen Frühzeit“ von Gertrud Bäumer, Verlag F. W. Grigig, Berlin). Phot. Walter Hege, Nürnberg

Lissa Gaelderbaum hatte die ganze Zeit aufgeregt mit der Fußspitze gewippt, jetzt sprang sie auf. „Und im Grunde sind Sie schuld, Fräulein. Ihre altmodischen Erziehungsmethoden können eben kein anderes Resultat zeitigen. Nehmen Sie an Stelle der ewigen Klassiker moderne Dichter mit dem Mädchen durch, dann wird sich sein Geschmack schon ändern.“

„Verzeihen Sie, gnädige Frau, der Herr Gaelderbaum schickt Christa auch viele moderne, allerdings nur ausgesuchte gute Werke.“ — „Ich werde Sie entlassen,“ schrie Frau Lissa. „Ich jage es ja immer. Unter einer Decke stecken Sie mit meiner Tochter. Was wissen Sie von guten Werken. Was wissen Sie überhaupt von Literatur.“

„Gnädige Frau, ich muß doch bitten. Wie könnte ich sonst die Erziehung...“

„Hinans, hinans,“ kreischte Frau Gaelderbaum. „Wehen Sie.

Ich will Sie nicht mehr sehen. Meine Tochter kommt in ein Institut. Gehen Sie!"

Das arme Fräulein war zwar Szenen gewohnt, so schlimm jedoch war es noch nie gewesen, dazu in Gegenwart der fremden Dame. Betrübte ging sie hinaus. Doch kaum war die Tür geschlossen, da lachte Dagny hell auf:

"Aber liebste, beste Lissa, habt ihr hier immer solche Komödien? Rege dich doch nicht auf," beschwichtigte sie die Freundin. "Du bist ja ganz entsetzt, wenn nachher Egon kommt. Und dann, du, ich muß jetzt gehen. Wir haben endlos geplaudert. Also, mein Mann und ich kommen, wie abgemacht, zu deinem Donnerstagsabend. Beruhige dich doch." Sie legte der Freundin die Hand auf die Schulter.

Lissa zischte: "Beruhigen, beruhigen, wenn das ganze Haus gegen einen steht! Sie soll fort samt Christa, dann bin ich die Aufpasser los." Schluchzend warf sie sich Dagny in die Arme. Die tröstete und streichelte sie, und ehe sie ging, hatte Frau Gaedermann ihre Ruhe wiedergewonnen.

Eine Stunde später lag Frau Lissa in ihrem lavenelblau ausgefärbten Boudoir auf dem Divan. Alles war auf das raffinierteste zu ihrem rötlich goldenen Haar abgestimmt. Sie las in irgendeinem Schmöcker und knabberte dabei nach Herzenslust Konfekt. Zwar hatte sie die Skalenzahl heute schon ganz bedeutend überschritten, aber nach dem Neger wirkte das Süße beruhigend. Morgen wollte sie dann wieder fasten. Als die Tür des Zimmers aufging, sah sie auf. Da es aber Christa, nicht der Erwartete war, verzog sie unwillig das Gesicht. Das junge Mädchen, ein liebliches, dunkelhaariges Geschöpfchen, kam auf den Zehenspitzen näher, setzte sich auf einen Hocker nahe zur Mutter und sah eine ganze Weile, ohne etwas zu sagen. Lissa fragte ungeduldig: "Nun?"

"Ja, Mama," des Mädchens Stimme zitterte ein wenig, "sag, warum soll Fräulein Simonson gehen?" — "Woher weißt du denn das?"

"Sie ist nicht ganz wohl, und da war ich bei ihr oben. Ich will dir etwas sagen, Mama. Sie kann ruhig bleiben, denn ich werde doch nicht anders, wenn auch eine andere kommt; ich meine, tanzen und flirten und so. Ich kann das durchaus nicht."

Die Mutter unterbrach sie: "Aufregung über Aufregung hat man mit dir. Es kommt keine andere, aber du kommst in ein Heim, basta. Geh jetzt, ich erwarte Besuch."

"Herr von Zetow wird gern warten, bis ich mit dir gesprochen habe, Mama. Ich möchte noch etwas besprechen." Sie rückte unruhig auf dem Hocker hin und her.

"Herr von Zetow? Woher weißt du denn nun, daß er mich besuchen wird?"

"Aber ich sehe ihn doch immer um die gleiche Zeit kommen. Vor einigen Tagen bin ich ihm im Garten begegnet, und da schenkte er mir Pralinen."

Nervös blättern die Finger ihrer Mutter in dem Buche. Dieses naserweise Ding. Das hatte es nun auch schon wieder heraus. Wahrhaftig, so schnell wie möglich mußte sie fort.

"Mama!"

"Na, was denn?"

"Mama. Ich möchte zu Großvater. Du hastest es mir versprochen, daß ich ihn besuchen darf." Sie blickte die Mutter ängstlich an.

Und schon sprang Frau Lissa vom Divan auf, so wild geschah es, daß Christa von ihren Füßen dabei gestoßen wurde. Die Mutter merkte es nicht.

"Fängt diese Litanei: Großvater, Großvater, schon wieder an?! Es geht nicht. Du kommst jetzt sofort in ein Institut. An deiner Erziehung muß endlich das Verfaulene nachgeholt werden. — Da schellst es schon," zürnte sie. "Ganz derangiert sehe ich sicher aus." Schon sprang sie nach der Klingel, und nur ein paar Augenblicke später kam das Mädchen, dem sie zurief, Herr von Zetow möchte sich ein wenig gebulden.

"Warum denn?" lachte eine Männerstimme.

"O Gott," jammerte Frau Gaedermann und strich sich rasch über das kurze, festanliegende Haar, zupfte eine Falte des weißleinen Pyjamas zurecht und starrte mit weit offenen Augen auf den jungen Menschen.

"Aber, verehrte Frau, ich bin keine Geistererscheinung. Ich bin es leidhaftig. Ihr ergebener Diener Zetow." Da bemerkte er Christa, die mit seltsamen Augen ihre Mutter ansah: "Da ist ja auch das gnädige Fräulein. Sehr erfreut, Sie zu sehen." Dann war er mit ein paar Schritten bei Frau Lissa, nahm ihre Hände und küßte sie.

Sie bot ihm lächelnd den Hocker, darauf vor wenigen Minuten Christa gefessen, begann mit ihm zu sprechen und tat, als habe sie die Tochter vergessen.

"Nun, wie ist es, Mama, ich darf also hin?"

Lissa zuckte zusammen, jagte aber freundlich:

"Nein, mein Kind. Aber ich habe überlegt. Fräulein Simonson mag, wenn du fort bist, bleiben. Irgendeine Tätigkeit läßt sich für sie ja finden." Und zu Zetow sich wendend:

"Es gab nämlich einen kleinen Auftritt mit der Erzieherin. Sie ist mir zu altmodisch für Christa. Ich wollte sie gehen lassen. Dann überlegte ich aber, daß sie heutzutage nicht so leicht etwas finden wird, und hier kommt es ja auf einen Menschen mehr oder weniger nicht an. Drum kann sie bleiben. Christa kommt in ein Institut. Sie hat dort Kameradinnen." — "Zoso," sagte Herr von Zetow.

"Nun geh also, Kind. Mit Herrn von Zetow habe ich noch einiges zu besprechen. Sie sind mir vielleicht auch behilflich, ein gutes Heim für Christa zu suchen?"

Er bejahte eifrig. Christa aber jagte erregt:

"Mama, das könnte Großvater aber doch wohl besser, denn"

Weiter kam sie nicht. Ihre Mutter stand auf, packte sie am Arm, ganz freundlich und lieb, schien es: "Du kannst Fräulein Simonson benachrichtigen. Wir wollen der armen Seele nicht allzuviel Kopfschmerzen machen. Und so eine Mission übernimmst du ja gern." Christa ließ sich willig zur Tür führen. Frau Lissa atmete auf, als sie draußen war.

"Sie hat wohl ein eigenes Köpfchen, die Kleine?"

Da fing Lissa an zu weinen. Dicke Tränen liefen über ihre Wangen, und ihre Schultern zuckten. Egon, bestürzt, trat zu ihr und führte die Gottlose zum Divan.

Ein Gedanke durchzuckte ihn: Rettung!

Lange, lange hatte er nicht daran zu glauben gewagt, der schönen Frau nicht gleichgültig zu sein. Es waren so viele um sie. Der Bankier Peterien, der reiche Kohlenmüller, der Konsul Bessermann, der Dichter Trenton, der Schauspieler Walger, der Geheimrat Vanderloo, Graf Walden. Er aber war arm, ganz arm. Sein Einziges war sein Name. Der war zwar viel wert. Ob das ihr aber genügte? In wenigen Sekunden ging das durch seinen Kopf. Er wollte versuchen, sie zu gewinnen. Schön war sie und hatte Geld, das er brauchte, bald, sehr bald. Und leise begann er auf sie einzusprechen:

"Gnädige Frau, ich liebe Sie. Liebe Sie sehr."

(Fortsetzung folgt.)

Ein Abschluß

Skizze von Karl Oppermann.

Der Pfarrer verschloß das Kirchenbuch und legte nun die dickleibige Chronik, in der er die Begebenheiten in seiner ländlichen Gemeinde festzuhalten pflegte, auf den Schreibtisch. In seinen langsamen Zügen schrieb er den Tag in das Buch. "Es ist doch schon zu dunkel," sprach er vor sich hin. Er legte den Federhalter behutjam auf das Schreibzeug und erhob sich. Dann trat er an das eine der beiden Fenster und zog den Vorhang vor. Als er an dem anderen Fenster die Schürze sah, hielt er einen Augenblick inne und sch binaus in die Dämmerung. Der Sturm spielte in der weitronigen Erde und bog die jungen Zweige wie Gerten. Hin und wieder klatschte der Regen gegen die Scheiben und floß an ihnen in langen, schmalen Rinnen hinunter.

"Im Sturme geht der Tag zu Ende," dachte der Pfarrer. Er zog den Vorhang zu, knippte an der Schreibtischlampe das Licht an, setzte sich in den Armstuhel und schrieb langsam, bisweilen in der Vergangenheit suchend:

"Das Schicksal hat ihn wie Sturm geschüttelt. Im Sturme haben wir ihn heute zu Grabe getragen, und der Regen fiel in das offene Grab. Sein Weib hat ihm nicht die drei Handvoll Erde nachgeworfen. Sie hat ihr Opfer im Stiche gelassen."

Es ist kein Verhängnis geworden, daß er diese Frau, nachdem sein erstes Weib ihn mit drei unmündigen Kindern in dieser Zeitlichkeit gelassen hatte, an sich leitete, diese Frau, die ihm zwei Töchter mit in die Ehe brachte, von denen niemand weiß, wer ihr Vater ist. Das war sein Verhängnis. Aber seine Schuld war es, seine alleinige Schuld, daß er nicht Herr wurde über sein Leben, daß seine Willenskraft kleiner wurde, je mehr seine Frau ihn beherrschte.

Sie hätten ruhig und friedlich leben können in dem alten, von seinem Vater erbten Fachwerkhause mit dem hochstrebenden Strohdache. Wie ein Wächter der alten Zeit stand es in dem langen Obstbaumgarten, der sich neben der Bahn hinstrckte. Wenn auch schon in den ersten Jahren ihrer Ehe die Gegenjäger auseinanderpflakten — sein geistiges Wesen, das träumerisch versunken in den Tag sah, und ihre leicht aufbrausende Art, die sich an allem rieb und stieß, was ihr nicht paßte —, den nie endenden Streit führten von Jahr zu Jahr mehr die heran-

wachsenden Burken. Während ihr Vater das Land bestellte, den Garten betreute und die kleinen Handarbeiten im und am Hause selbst ausführte und daneben noch als Tagelöhner arbeitete, stahlen sie dem Herrgott den Tag ab, prigelten sich mit ihren Stiefgeschwistern und stellten den Mädchen im Dorfe nach.

Erst als sie in die Fremde zogen, weil es ihnen daheim zu eng war, wurde es still im Hause. Da leuchteten die träumerischen Augen des Alten auf, als ob sie sagen wollten: Nun kann es doch noch gut werden, auch mit ihr. Aber wenn der Mensch nicht werft den ganzen Tag über, daß ihm die Augen am Abend müde zufallen, wachen Gedanken in ihm auf und führen ihn auf Abwege. Da wurde in der Frau die Geldgier lebendig; sie trieb ihren Mann in die Stadt, auf daß er durch seiner Hände Arbeit Geld heraufschaffe. Selbst des Sonntags ließ sie ihm keine Ruhe und veranlaßte ihn, als Lohnkellner tätig zu sein. Das Land aber und der Garten verkranteten.

Als aber vollends die neue Zeit an das Tor pochte, als die Vertreter der Regierung kamen, um Haus und Garten zum Bau des Kanals anzulassen, machte die Habgier des Weibes sich breit wie noch nie. Für das ganze Grundstück wurden 25 000 M. geboten. Der Alte aber, aufgehetzt durch seine Frau, forderte 52 000 M. Was nützte es, daß ich ihm das Unförmige seines Zuns Marzulegen verjuchte, daß alle, die es ehrlich mit ihm meinten, ihn zu wandeln suchten? Er tat, was seine Frau von ihm verlangte. Und sie wurde getrieben von ihren Söhnen, die hofften, sich von dem Gelde in der Stadt ein gutes Leben zimmern zu können.

In der Enteignung wurden ihm 23 000 M. zugesprochen. Da stimmte die Frau ein höhnendes Lachen an, sie schrie und leiste, daß der Enteignungskommissar sie aus dem Zimmer weisen mußte. Der Alte aber in seiner Gutmütigkeit und vielleicht auch in der Absicht, den hohen Herren gegenüber den schlechtesten Eindruck zu verwickeln, den seine Frau auf sie gemacht hatte, erteilte ihnen die Bauerlaubnis und unterschrieb, daß er auf Ertrag des Schadens verzichtete, der an seinem Hause etwa bei dem Fortschaffen der Erdmassen durch vorbeifahrende Lokomotiven entstehen könnte. Bald darauf leitete er den Prozeß ein gegen die Festsetzung der Abfindung, wieder getrieben durch seine habgierige Frau.

Er hätte ein gutes Anwesen kaufen können; sein Weib duldete es nicht. Sie blieben in dem alten Hause wohnen, als

schon die Lokomotiven tagaus, tagein die langen Reihen der Loden auf der Schmalspurbahn dicht an dem übertragenden Strohdache vorbeizogen, schneidend, leuchtend und Funken sprühend. Als er sah, wie die Obstbäume in seinem Garten gefällt wurden, wie der Boden aufgerissen und in die Loden geworfen wurde, sank seine ganze Willenskraft in sich zusammen. Die Frau aber schalt jeden aus, der ihr sagte, sie sollten das Haus räumen, und behauptet, er hielte es mit den anderen und wollte sie um das gute Geld betrügen.

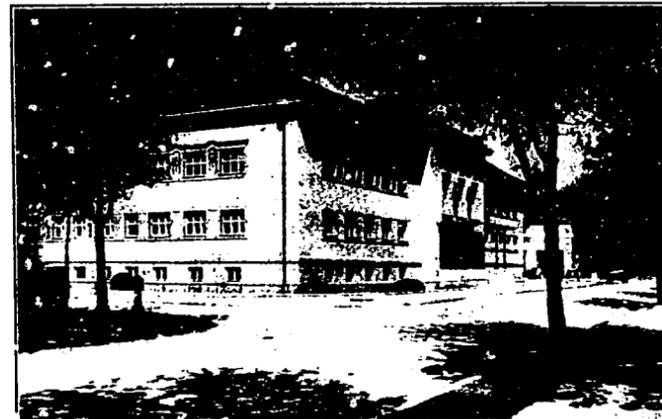
Eines Tages, als wieder ein Foderzug an dem Hause leuchtend und rasselnd vorbeigefahren war, sprang der rote Hahn auf das Strohdach, eine feurige Lohle flammte auf und war in einer knappen Stunde erloschen. Als der Alte nach Feierabend von seiner Arbeitsstelle aus der Stadt zurückkehrte, fand er in dem fahlen, aufgewühlten Garten, da, wo sein Haus gestanden hatte, nur einen schwelenden Trümmerhaufen.

Ich weiß nicht, was er in jenem Augenblick empfunden haben mag. Die Leute, die gaffend dabeistanden, sagten, er habe geschrien mit furchtbarer Stimme: "Mein Weib! Mein Weib!"

Als ich ihn in dem Hause des Vollmeiers Lüssenhop aufsuchte, der ihn in wahrer christlicher Nächstenliebe aufgenommen hatte, und der ihn dann auch gepflegt hat bis an sein Ende, lag er im Bette. Plutiger Schaum stand auf seinen zerbißenen Lippen. Die Blicke irrten umher, die Augen flackerten. Hin und wieder knirschte er zwischen den Zähnen: "Das Weib! Das Weib!"

Zeitdem habe ich ihn oft besucht. Bisweilen lag er im Bette, bisweilen auf dem Sofa. Er konnte nicht mehr gehen; seine Beine sollen steif gewesen sein, als wären sie abgestorben. Seine Worte waren wie das Lallen eines Kindes. Aus seinen Augen, die die Kinder der Seele sind, grinsten der Wahnsinn. Er hat nicht mehr begriffen, daß seine Frau zu ihrem ältesten Sohne in die Stadt gezogen ist, daß sie den Prozeß verloren hat und daß aus dem Gelde ein kümmerliches Hauslein Asche geworden ist wie aus dem Hause. Nur in seiner Sterbetrübde, als ich ihm das heilige Sakrament reichete, schien es mir, als ob ein fernes Gedenken durch seine Sinne zog.

Wie Sturm ist es über ihn hingezogen. Im Sturme haben wir ihn begraben. Sein irdisches Leben ist zum Abschluß gekommen. Die Erde hat sich über einem Menschen geschlossen, der zu weich war für das harte Leben. Möge sie ihm leicht sein!"



Das neue Bahnhofsgebäude in Bad Reichenhall (Oberbayern), das kürzlich feierlich eröffnet wurde. Es ist mit den neuesten Errungenschaften in der Baue- und Bauabsteckung an. gen. Kester & Co.



Durch ein schweres Unwet er wurden einige Gebäude an der Bergstraße (Bayern) eingestürzt. Besonders arg betroffen wurde das Städtchen Zwillingenberg, wo mehrere Häuser durch die Gewalt des Sturms zerstört wurden. S. H. D.